



Animal Brot und Odbadi verschaffen konnte, an den Nagel zu hängen. Ich habe mit damals geschworen, keine Zelle mehr zu schreiben. Aber was ich so leicht meinethals, wenn man sich in verzweifelter Stunde gelobt, einer alten Liebe für immer zu entsagen. Und so habe ich denn doch wieder einen Roman verfaßt. Ich will dich nicht durch abgefräute Redensarten verstimmen, sonst würde ich vielleicht sagen, es müßte mehr dieses Wert sein, weil ich es lohnbarer mit meinem Gehalt verbunden habe. Aber das es mein letztes Werk sein wird und doch ist mich um nichts in der Welt höher Arbeit noch einmal unterlegen möchte, dessen darf ich dich versichern. Ich weiß nicht, wieviele trostlose Stunden nicht ich durchgemacht habe, um mit frohstehenden Jüngern Kapitel an Kapitel zu reihen. Aber ich weiß, daß mich ein Grauen überkam, als ich endlich den fertigen Stoff beschriebener Blätter vor mir liegen sah ein Grauen vor der Unjamme von Emd und Qual, die eine arme Menschentrantur zu tragen im stande ist.

„Und warum hast Du das Manuscript nicht gleich mitgebracht?“

„Konnte ich denn wissen, welcher Art hier meine Aufnahme sein würde? Ich habe mich daran gewöhnt, sehr beschiden zu sein in den Hoffnungen, die ich auf die Grösstheit der Menschen lege. Aber wenn Du das Manuscript lesen willst, morgen früh kann ich es Dir überbringen.“

„Du erlaube es mit Bestimmtheit, lieber Freund! Und Du mußt nicht erlauben, Dir gleich jetzt einen Vorbehalt darauf zu geben.“

„Gewiß erlaube ich es Dir — ich sagte Dir ja schon, daß ich nicht mehr zu leben habe. Aber ich habe Dir ja den Preis für meinen Roman noch nicht genannt. Er beträgt sechsundzwanzig Mark.“

„Unverwandt ruhte sein glühender Blick auf dem Gesicht des Freundes. Der aber blieb ganz unbeweglich.“

„Du wirst mir gestatten, Dir darauf nach der Lesung des Manuscriptes zu antworten. Für die Romane, die in meiner Selbstschick erschienen, pflege ich vier- bis fünftausend Mark zu bezahlen; es ist ja aber doch leicht möglich, daß Deine Arbeit auch für den Buchverleger Erfolg verspricht. Und dann müßte das Honorar natürlich entsprechend höher sein.“

„Da stand Ludwig Mainhold langsam auf.“

„Wenn Du mir also jetzt den vorerwähnten Vorbehalt geben willst, Herrmann! — Ich will Dir noch etwas sagen: wäre Deine Antwort auf meine Forderung anders ausgefallen, als Du sie gegeben hast — so hätte ich Du Deine freundschaftlichen Gesinnungen um noch damit betätigen können, und meiner Frau ein anständiges Begräbniß zu schaffen. — Ich danke Dir! Ich morgen also.“

Mit dem gleichen düsteren Gesichtsausdruck, mit dem gleichen müden Schritten wie bei seinem Kommen stieg er die Treppe des Mietpalastes wieder hinauf. Als zu seiner Wohnung im äußersten Norden der Stadt hatte er einer weiten Weg, und die Faltung seines mageren Körpers war noch hinlänglich und gebühter geworden, als er nun die fünf düsternen, engen Treppen erklimmen hatte, die zu seiner Wohnung unter dem Dach emporführten. Mit einem zürrend zuckenden Lächeln kam ihm die arme kleine Frau entgegen, deren einstmals schönes Gesicht krummer und Not einknickt hatten. Ludwig Mainhold lächelte sie auf die Augen, über die es behäuflich wie ein Schiefer lag, und ging dann langsam zum Tisch.

„Da aber legte sich ein seltsam drückendes Gefühl über ihn. — Hatte er denn keine Arbeit — seinen Roman nicht hier hingelagt, als er ihn vor dem Fortgehen noch einmal durchgesehen hatte. — Aber er war nicht zu finden.“

„Marcella! — Hast Du das Papier fortgenommen, das hier lag?“

„Nicht! Ich hab sie zu ihm auf.“

„Das Papier? — Ja — es war so kalt, Ludwig — ich frore so — und da habe ich Feuer gemacht — und da habe ich das Papier genommen.“

Der Vater, den Doktor Herrmann Gerberdaz am dritten Tage nach dem Tode des Freundes zu ihm schickte, besetzte vergebens Einlaß. Und als man die Tür erdrücken ließ, fand man Ludwig Mainhold und seine arme kleine Frau erschossen.

**Wie ich starb.**

Von Professor Max Dreyer.\*

Kann jemand über seinen eigenen Tod etwas mitteilen? Es gibt Menschen, die davon überzeugt sind, daß sie früher schon einmal auf der

\* Aus dem sechsten erschienenen Heft 11 der Zeitschrift „Morgen“ (Verlag Marquardt & Co., Berlin W. 50.)

Erde gelebt haben; in abnormen Bewußtseinsstufen kommt ihnen manchmal die Erinnerung wieder, und dann berichten sie manchmal auch von der Art ihres Todes. Doch sieht es über jeden Zweifel fest, daß es hierbei mit phantastischen Vorstellungsgruppen zu tun haben, die in ganz anderer Weise sich bilden, als durch Zurückführung auf eine frühere Existenz.

Es kommt ferner vor, daß jemand im letzten Augenblick den Tod mitten und zum Leben zurückgeführt wird: er vermag nun noch von dem Grenzland zu erzählen, das sich jenseitig seines und Reichsteins darbietet.

Dmocht ich nie in einer dieser Sagen gewesen bin, so meine ich doch, ich sei mehrfach gebeten und könne darüber etwas sagen. Genähmte ich den Vater, wenn ich hinreichend, daß ich den geträumten Tod habe? Auf den Traum, vom Erleben folgt allerdings das Erwachen, und insofern mag der geträumte Tod nicht von wirklichen unterseiden. Aber was nachträglich geschieht, ändert nichts an der Beschaffenheit und Stärke des Erlebnisess selbst. Die Traumerinnerung, an sich betrachtet, deckt sich vielleicht bis ins kleinste mit jeder furchtbaren wirklichen Erfahrung, die uns allen ein einziges Mal bevorsteht. Wenn wir die Eräume mit vorher erwählten Berichten Geisteserlebeten vergleichen, so finden wir eine weitgehende Übereinstimmung. Zunächst aber erhalten wir die tröstliche Gewißheit, daß der Gott des Todes in der Regel keines Amtes milder waltet als der vierer Masse sich bedienende Traum.

So möchte ich wenigstens glauben. Es hat in meinem Leben Zeiten gegeben, wo Ereignisse und Situationen das innere Auge an den letzten Grenzplatz bannen. In diesen Zeiten habe ich sogar das Gefühl, mich nicht einmahl — auch der geträumten, sondern — wie ich mich ankühnte, wurde ich schlief, vermag das Gefühl wie zum Wachen und sagte: Wie sieht Du denn aus? Was ist denn mit Dir? Ich antwortete: Erschrick nicht — ich glaube, ich bin wachsamig geworden. Darauf zeigte ich ihr, was ich erlebte, und sie erklärte mir, was ich in Wirklichkeit bei den Orten besah, d. h. in der geträumten Wirklichkeit. Bald bemerkte ich auch kleine, menschensähnliche, schwache Wesen, von denen meine Frau nicht ersehen konnte. Eine davon sprach auf mich zu und hiß mich in die linke Hand; der Schmerz war sehr heftig, und nur mit Mühe konnte ich das kleine Ungeheim abspühnen. Die Liebererung vor seiner Augenblick getrieben: ich dachte an die Wälder, die dem von Delirium tremens Befallenen erscheinen; ich beobachtete, daß die Hand unversehrt geblieben war, und schloß daraus, daß es sich um eine phantastische handelte. Da mir trotzdem recht unwohl zu Mute wurde, so eilte ich aus dem Zimmer. Aber ich kam nun nicht auf unsere Korridor, sondern auf einen sehr hohen und weiten Wandgang. Sonderbare Menschen mit zum Teil erstarrten Gesichtern gingen dort herum. Sie riefen mir zu, ich müßte die eine Hälfte der Tür zuzunehmen und nur den anderen Flügel offen lassen, denn sonst würde die Türschwelle mir folgen. Weiterum bewachte ich die Scheiter nicht angeordnete Versammler; die Unfähigkeit des Verlangens bestimmte mich zur Weigerung, obwohl der Schwarm sich jetzt an den Gang zu ergießen begann. Doch gleichig sagte ich zur Traumerinnerung meiner Frau: Wenn ich diese Cualeire nicht mehr anschauen kann, so gib mir Wirt; laß mich nur nicht in eine Anzahl bringen. — Die Wälder sind so schön. Dann endlich verstand ich den Traum.

Als ich erwachte, schrieb ich gleich den Inhalt des Traumes nieder, fast wörtlich so, wie er hier erzählt wurde. Es wurde mir klar, daß nur in einem Lieberangszustand solche Gespenster aufstehen — wachsthe theoretische Erörterungen an anderer Stelle stattfinden sollen — aber es gelang mir nicht, irgend einen Anhalt für diese phantastischen Gebilde herauszufinden. Bei den Träumen vom furchtbaren Tod bagegen ist das Motiv in einem äußeren Ziel insofern zu erkennen. Ich schreibe diese Art von Träumen an drei Beispiele.

Wie war, als hätte ich mich, angewidert vom Leben und über alle Massen ermüdet, in die Zukunft gewirkt. Mit großer Beschleunigung fand ich, und ich fühle, wie das Wasser bröndend sich um mich schloß. Nun ging der Traum manchmal in der Richtung fort, daß eine peinigende Fiemmet eintrat und zum Erwachen führte, andere Male jedoch folgte das Erleben, nicht bloß im Traum. — Es liegt auf der Hand, daß derartige furchtbare Reiz in verschiedener Stärke die abweichende Gestaltung der Bilder hervorrief.

Vor Jahren hat sich mir öfter der folgende Traum wiederholt. Jemand stellt mich nach. Ich verurteile mich zu entlassen. Doch allmählich verlagert die Fänge den Dienst; immer mehr werden die eigenen Bewegungen und immer schneller nach der Wälder. Jetzt hat er mich ergriffen, und meine Glieder sind gelähmt. Nun geht er einen Dolch und bohrt ihn mir in die linke Seite. Der Schmerz kann schwer beschreiben werden. Er gleicht kaum dem Schmerz einer wirklichen Schnittwunde: da überwiegt das Gefühl einer rauhen Oberfläche, das das hinterege selbst auseinanderreißt — dieser Schmerz war während sein, ich gemühter mit einem schmerzlichen Beigefühl, aber vor allem Wunden — so wie untereirdlich, daß ich schließlich mein Bewußtsein verlor und glaubte, ich ginge zu Grunde.

Eine Zeitlang träumte mir häufig, daß die Decke des Zimmers oder eine andere schwere Masse sich auf mich senkte und mit dem Jermalten bedrohte. Die Qual begann stets damit, daß ich zu erwachen meinte und

zum Hinstoß mit den Händen die dunkle Last wegzuhoben mich mühte. Aber sie überwallt mich; ich bemerke, wie ich ihre erliegen und wie mir die Sinne schwinden. Da endlich erwache ich in Waghheit. Meine Hände sind kraftlos, aber die Hand gefesselt. Noch weiß ich nicht, daß es eine ungeliebliche Person ist, die mich festhält, was ich mich befreie; erst später erkenne ich mich als Knecht. Merkwürdigerweise ist mir dieses Erleben immer nur in meinen eigenen Zimmern zu teil geworden.

Ueber die Traumerfahrungen spreche ich sehr ruhig, weil sie einige Jahre zurückliegen und inzwischen völlig ausgeblieben sind. Nichtsdestoweniger schließen sich auch heute noch bei dem Zurückdenken einige Vorstellungen an, denen ich damals nachging. Wenn, so fragte mich und fragte ich, nimmt der Traumteil die eine Hälfte aus, läßt sie auf laufende Schritte, zu lieben Fremden, durch frohlich spannende Abenteuer hindurch, und warum peiniget er die anderen? Ich selber habe nicht die verhältnismäßig wenigsten Todesstrafen in einer kurzen Zeit der Lieberarbeitung meine Klage führen. Aber ich habe Kinder und Verwandte meine gelebt, die an solchen Träumen tropfenweise verblüht sind; deren geistige und seelische Gesundheit mit immer erneuter und verheerender Grausamkeit so leicht zu mochen ist. Wiege der Unheilgünstigen, die selbst im Schlaf von des Schicksals Hand getroffen werden!

Und wie ist es mit dem wirklichen Tod? Gute, alle Menschen müssen langsam dahinstreben, mit voller Einsicht in die Unabwendbarkeit ihres Geschicks, mit geistigeren Bewußtsein aller gegenwärtigen und kommenden Qualen, während andere plötzlich fortgerissen werden ohne Krampf, Schmerz und Sorge. Warum sind die Letzteren nicht anders wertig? Deshalb kann man wenigstens die Art und Stellung des Todes als ein gewisses „Bewußtsein“ (ich sage nicht „Bewußtsein“) betrachten? Die schweben, wenn wir von dem Erlösungsstadium einiger Unheilgünstigen der Jenseitsstrafen leben; bedeuten wir, daß viele Perfekte keine Materie ist, recht ist, erleben. Was ist das ärgste einmahlige Ende gegen den ungelieblichen Mafe ich wiederholenden halb? Der zum Tode verurteilte Verbrecher weiß, daß, falls ihn nicht bis zu einer bestimmten Stunde die Mitteilung von eines Wahnsinns vor 24 Stunden ihm unter alten Umständen sicher ist, der Schwefelkessel jedoch nicht immerfort, unauflöslich vom Schwert des Todes bedroht.

Todespenne scheint es mir, als ob das eigentliche Erleben ein feint feinst empfindliches Bewußtsein. Schlämmer als das Erleben im Traum vermag es wohl nicht zu sein und ein flarerer Bewußtsein wird in den endgültig letzten Augenblicken des Lebens spowrich vorhanden sein. Der solche Träume erzählt hat, darf sich fragen: Ich weiß, was Erleben ist, ich kenne ich den Tod nicht mehr. Doch er wird innerlich hinreichend: Wiege das Ende kurz und gnädig sein. Nicht einem plötzlichen, unvorhergesehenen Tode will ich das Wort reden, denn es ist roh und finstlos, ohne jede Ahnung des Vergehens des Diesseits zu verlassen; nur gegen die Qualen des Kampfes richtet sich der Wunsch.

**Ueber Erziehungsfragen**

August 10. Ernst in seiner neuesten Schrift „Des Kindes Freiheit und Freiheit“ (Verlag von J. Neffels in Leipzig) Oberhalten, die vielen Eltern aus der Seele gesprochen zu sein dürfte.

Dito Ernst meint u. a.: „Es sollte eine wohlfehlante, immer wiederkehrende Erfahrung, aus der die Pädagogik, die immer Bedenke, wie aus so vielen anderen Erörterungen, nicht gelernt hat. Ich meine die Erfahrung, daß der Schul- und Klassenkampf von seiner Vorbedeutung für die Schule des Lebens ist, daß die wichtigsten Menschen in der Schule freizeidenden Plätzen gefesselt haben.“

Freizeidenden Plätzen gefesselt haben. Besonnenmäßig in die Pädagogik haben treulich die Eltern aus dieser Aufgabe gelernt, und zahllose Wälder und Mütter gibt es, die es schwer und bitter empfinden, wenn ihr Kind nicht auf einem der oberen Plätze sitzt. Ja, ich höre noch häufig von einer Mutter, deren Sohn der Primus der Klasse gewesen, nun aber der Zweite geworden war, daß sie ihren Kinde keine Mühe läßt, bis er den alten Platz wieder erobert habe. Ein glühendes Gefühl hat mich vor einer Begegnung mit dieser Dame bewegt, es wäre sonst zu schweren Verlässen gegen die Balantene gekommen. Denn wenn mich etwaß zum Joren reizen kann, so sind es jene Eltern, denen ihr Kinder gerade gut genug zur Beziebung ihrer Cisteiten sind, und leider häufig viele, viele Tausende von Kindern unter dieser sogenannten Überlebens, die in ihren Prüfungen den Maß zu besorgfältig hinlänglich sind. Und auch da, wo die Eltern nicht ihre Mühen, sondern den Ruhm ihrer Kinder suchen, gehen sie furchtbar in die Irre. Nicht den Ruhm, nicht die höchste Auszeichnung unter Kinder haben wir zu suchen, sondern ihr Glück, und zwar ihr Glück im besten Verstande, nämlich Gerechtigkeit und Mäße des Vergnügens.

Ich bestritte entschieden, daß es Aufgabe des Kindes ist, fortgesetzt seine Kräfte auf das Überleben anzuwenden. Es mag gut und notwendig sein, daß es ein und wieder einmal den vollen Ernst seiner eigenen Arbeit mit eines erlösenden Kraftverbrauchs kennen lerne; aber das soll gewiss nicht die Regel sein, soll sogar nur selten geschehen. Ich bestritte nämlich auch aufs entschiedenste, daß derartige Mensch am besten auf den ersten Kampf des Lebens vorbereitet wäre, der schon als Kind in der Regel seine volle Kraft haben hergeben müssen. Ich behauptete vielmehr, daß der Mensch der höchste ist, dessen Geist sich in der Kindheit vollständig von der Elternhand und der Elternmacht. Eine sehr Kindheit ein unerwünschtes Kraftverloren, ist ein Kapital, das bis in die Lebensjahre fließen trägt und von der Erinnerung noch täglich vermehrt wird. Wenn der Glaube an den Wert unseres Talents nicht im Lande der Kindheit wurzelt, so treibt er überhaupt keine richtigen Wurzeln mehr. Lebensstunde und Lebensinnut können auch auf der Schulbank in trocke Arbeit erworben und

gewonnen werden — o gewoß! — aber nur dann, wenn die Arbeit auf der Schulbank wechelt mit reichlichem Spiel und reichlicher Freiheit. Weder aber sollen Freiheit und Spiel kommen, wenn die Schule den Wäldern gleich der Kinder in jedem Maße im Beschlag belegt wird? Es ist ja fast zur Regel geworden, daß die Schule die Hälfte ihrer Arbeit in das Haus verlegt, je, es ist nicht selten, daß sie die Hälfte auf Eltern oder Hauslehrer abwälzt. Obgleich höhere Schulen haben sich aus Lehr- und Erziehungsanstalten in Aufgabensituatione verwandelt, in denen die Schüler die Stunden damit zubringen, daß sie nach Angabe des Lehrers in ihren Heftchen und Heftchen anstreifen, was sie zu Hause zu tun haben.

Es war in einem solchen norddeutschen Gymnasium, das wiederholt wegen unwillkürlicher Dunkelheit die Stunden ausgelegt und die Schüler nach Hause geschickt wurden. Schüler und Lehrer konnten die Wäle nicht in die Bücher führen, und also war die Pädagogik und Methodik bantrott. Man müßte Zimeln und Schälminen annehmen über dieses drastische Verhältniss der modernen Pauschheit. Es heißt, wenn eigentlich geschrieben, daß die Schule überhaupt ein Recht hat, das Haus mit solchen Aufgaben zu belasten, wie es der heute beliebt? Der Staat hat ein gutes und unantastbares Recht, den Schulbesuch unserer Kinder zu fordern, und die Schule hat das Recht, innerhalb ihrer Mauern von den Schülern eifrige Häftlingserfüllung zu verlangen; aber nicht im geringsten hat sie das Recht, den Schulgang bis in das Haus und in die Familie auszuweiten, und wenn die Eltern einmüßig erklaren: Wir lassen unsere Kinder heute in der Schule mehr erziehen, man hätte Staat und Schule werden ein gegenseitlich von ein moralisches Recht, dergleichen Arbeiten zu erzwängen. Denn die Schule kann ihre Aufgabe innerhalb ihrer Mauern lösen, wenn sie diese Aufgabe richtig erfaßt und behandelt.

Ein sechsständiger Arbeitstag ist für einen unentwickelten Menschen wachstümlich ausdehnen, und wenn er trotzdem mehr arbeitet, so soll es freie Arbeit sein nach seiner persönlichen, individuellen Neigung und Begabung. Freie Arbeit hat ja den voppositen, den verheerenden Segen der erzwungenen, und mancher Mensch hat in zwölf Tagen, da er sich selbst geübt wurde, für die seine Leben Besseres und Wohlthätigeres gelernt als in den zwölf Jahren der Schule.

**Heldentaten in der Tiefe des Meeres.**

Eine fähige Tat hat vor kurzem der englische Taucher Barrett gemacht. Es galt das Leben eines Kameraden zu retten. In einer Tiefe von 25 Faden, im Kanal, war der Taucher an der Arbeit; da verwirren sich seine Luft- und Atemschläuche am Meeresgrund und zu seiner Besorgnis bemerke der Taucher, daß er trotz aller Bemühungen sich nicht zu verharren, nur bei dem furchtbaren Tode sicherer Tod. Barrett ließ sich nicht abhalten; er ging hinunter in die Tiefe, dem Genossen zu helfen. Zwei Stunden kämpfte er dort unten für das Leben des Kameraden; es gelang ihm auch glücklich, selbst völlig erschöpft, dem Bewußtlosen emporzuführen. Dieser Tauchergang war ein glücklicher, am meisten Tages geschäft einige Epochen, die zeigen, mit welchen Gefahren die Männer oft zu ringen haben, die sich allein in die Tiefen des Meeres hinauswagen, oder auch nur wenige Meter unter der Oberfläche am Schiffsraump arbeiten. Ein Abenteuer des Tauchers Palmer ereignet sich als wirkliches Gegenstück zu einer bekannten Romanne Viktor Hugo's. Palmer war in Kapstadt bis zu einer Tiefe von 12 Metern gelangt, um die Schwämme zu prüfen, die durch die Rektion des „Dunvegan Gallie“ den Meeres zu geligt war. Das Wasser war klar und der Taucher konnte, die Arbeit ruhig vollenden zu können. Plötzlich schied hinter einem losgerollten Felsblock ein scheußlicher Jammer hervor und schließlich sah man seinen Gefährt. Im nächsten Augenblick ist sein Atem erlosch und ein tieferer Gerotop schlingte seine Jammer um sein unglückliches Opfer. Palmer war völlig verlor, sein Wasser, nichts hand ihm zu Gebote, in höchster Verwirrung suchte er die Signalleuchte, die den Menschen oben beginnen ihn emporguminden. Endlich erreicht er, immer noch in der graufamen Unarmut, des Meeresgrundes, das sein Cper nicht mehr lassen will, die Oberfläche. Mit Aeten und Messern ging man nun der Rettung zu Leibe und es gelang schließlich auch, Palmer aus der graufamen Unlarmutung zu befreien. Als man dann den Körper unterhalb, konnte man eine Länge von ungefähr 12 Fuß feststellen. Aber ein noch häufigerer gefährlicher Verleger der Taucher ist der Hai; er wird von den Tanten so gefürchtet, daß viele sich weigern, in stählernen Wässern anders zu tauchen, als in einem Gefährt, die sie schüßt. Der Taucher Lambert vermachte diesen Scham; er war auf Diego Garcia engagiert worden und sollte an einer großen Rollenbahn eine Reparatur unter Wasser anstellen. Als er zum ersten untertauchen, machte sich ein großer Hai, der neben einem dem ungeschützten Unterbringling in sein Reich injizierte. Lambert gelang es, den ungemütlichen Gesellschaften dadurch zu verschaffen, daß er plötzlich ein Netz im Felum fangt und auf sich entwirren ließ. Aber am nächsten Tage kam der Hai wieder, und trotz des Randwerts mit der selbne wiederholte der Hai seine Anführungsversuche und wurde als möglich immer aufdringlicher. Lambert war ein tollkühner Gelehrter, es gelang ihm, dem Hai einmal eine gründliche Lektion zu geben, und als das Netz immer gefährlicher wurde, ließ er sich von Schiff ein Netz und eine Schlinge herantrommen. Er benutzte diese netze ganz als Abwehr, brachte den Hai dazu, sich zum Wisse umzubringen, und als die Welle mit dem Rauch nach oben auf ihn zuhob, griff er sie verweges mit seinem Messer an und brachte ihr mehrere tödliche Wunden bei. Es gelang ihm dabei, die Schlinge um das Tier zu werfen, und nun qualvollerte er nach

